Nr. 655. XVIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 27. Dezember 1889.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Republikaner in Portugal und der Konflikt mit England.

(Von unserem Korrespondenten.)

*** Lissabon**, 24. Dezember.

Major Serpa Pinto hat mit seiner Schneidigkeit eine schlimme Lage geschaffen. Die paar Schüsse, welche er fern im Makololo-Lande abgefeuert, wiederhallen hier und haben eine Wirkung hervorgebracht, welche leicht weittragende, überraschende Folgen nach sich ziehen kann. Kleine Ursachen, große Wirkungen! Sagen wir es gleich: Der Streit mit England, die geharnischte Note Lord Salisburys und das Säbelgerassel an der Themse mit seinen Drohungen und der Möglichkeit eines Krieges treten ganz in den Schatten vor der durch diesen Konflikt in Portugal selbst geschaffenen Lage; die dort drohende Gefahr kommt nicht von außen, sondern von innen.

Seitdem die Theilung, die „Ausschlachtung" Afrikas begonnen hat, ist unter den Portugiesen das Kolonialfieber ausgebrochen. Portugal hatte lange vor allen anderen europäischen Staaten an der West- und Ostküste Afrikas festen Fuß gefaßt; es hatte sich daran gewöhnt, den größten Brocken des dunkeln Kontinents südlich vom Aequator als sein unbestrittenes Eigenthum zu betrachten, und es bewies an diesem Besitze glänzend seine Unfähigkeit zur Kolonisation. Zwei Jahrhunderte lang blieb es träge an der Küste sitzen und that selbst da so gut wie nichts; es begnügte sich, Zölle zu erheben, um das Hinterland bekümmerte es sich gar nicht, es ließ es unerforscht, unerschlossen, frei von portugiesischem Einfluß und von portugiesischer Herrschaft. Die Boeren und selbst die Ausbreitung der britischen Besitzungen im Süden Afrikas beunruhigten Portugal nur wenig und vorübergehend; erst als die westlichen Nationen Europas ihre Blicke begierig auf den schwarzen Erdtheil zu werfen begannen, als sich Deutschland, Italien, England und Belgien im Westen und Osten festsetzten, und als der freie Kongostaat vom Norden her seine Fangarme gegen das von Portugal als sein Eigenthum betrachtete Gebiet auszustrecken anfing, erwachten die Portugiesen aus ihrem Schlafe und wurden plötzlich Feuer und Flamme für das von ihnen so lange vernachlässigte Gebiet. Eine wahre Afrikabegeisterung ergriff das ganze Volk; Jeder erblickte in den portugiesischen Besitzungen, wie sie die auf Befehl des Königs und der Kortes hergestellte offizielle Karte in einem schönen breiten Streifen quer durch Afrika vom südlichen bis zum atlantischen Ozean darstellt, das Eldorado, welches für Portugal zur unerschöpflichen Quelle alles Reichthums werden sollte.

Was man zwei Jahrhunderte lang verabsäumt hatte, war man entschlossen, jetzt eiligst nachzuholen; das Land sollte erforscht, Expeditionen ausgesandt, die portugiesische Flagge überall aufgehißt und Stationen errichtet werden. Die Kortes bewilligten Gelder dafür; der König wies Mittel aus seiner Privatschatulle an; Handelsgesellschaften wurden gebildet, militärische Expeditionen ausgerüstet. Das Fieber stieg von Tag zu Tag, und wie eine Bombe platzte da zuerst die Weigerung Englands, Portugals Ansprüche anzuerkennen, in die Gemüther, und die bald darauf folgende Gründung der königlich britischen südafrikanischen (Zambesi-) Gesellschaft schlug vollends dem Fasse den Boden aus. Mit einem Federstrich erklärte da England den größten Theil der von Portugal als seinen Besitz bezeichneten Gebiete als britisches Eigenthum, und wenn es sich nur um das Wollen und nicht um das Können handelte, so wäre die Kriegserklärung Portugals an England die unmittelbare Folge gewesen. Wie die Dinge liegen, mußte man sich damit begnügen, den diplomatischen Federkrieg zu eröffnen, dem „perfiden Albion" Rache zu schwören und alle erdenklichen Schimpfnamen an den Kopf zu werfen, was denn auch mit unverminderter Heftigkeit geschieht.

Mitten in den Sturm der Leidenschaften fiel nun die Nachricht von dem schneidigen Auftreten des Majors Serpa Pinto, der, bei dem herrschenden Kolonialdusel, plötzlich der Held des Tages und der populärste Mann in Portugal geworden. Und da beginnt die Zwangslage, in welche sich die portugiesische Regierung versetzt findet.

Neben der kolonialen Bewegung hat nämlich in Portugal in aller Stille eine andere Bewegung um sich gegriffen und namentlich in Lissabon und den anderen Städten einen großen Anhang in ihre Kreise gezogen. Portugal ist der Sitz einer weitverzweigten republikanischen Verschwörung geworden, die, von den Gleichgesinnten in Spanien beständig geschürt, die Herstellung einer großen iberischen Republik als ihr Endziel betrachtet. Der Umsturz in Brasilien und die Ruhe, mit der er sich vollzogen, haben dieser bedenklichen Bewegung einen nicht zu unterschätzenden Vorschub geleistet, und die Regierung ist sich der Gefahr vollauf bewußt. Sie weiß, daß die Bewegung stark in die Beamtenkreise und, was das Bedenklichste an der Sache bildet, in die Armee eingedrungen ist. Die Untersuchung hierüber ist im vollen Zuge und hat Thatsachen zu Tage gefördert, welche keinen Zweifel über die Unzuverlässigkeit der Armee und des Beamtenheeres gestatten. Viele Offiziere und höhere und untergeordnete Beamte sind bereits vom Dienst suspensirt und verhaftet, und die Sprache der republikanischen Presse wird täglich kühner und aufreizender. Die Ruhe, mit welcher Dom Petro den Verlust seiner Kaiserthrones aufgenommen hat, und die Gleichgiltigkeit, welche er vor den Augen der Portugiesen seiner Entthronung gegenüber zur Schau trägt, führt der republikanischen Bewegung neue Nahrung zu, und wenn Dom Pedro gebeten werden sollte, seinen Gleichmuth anderwärts zur Schau zu tragen, so braucht dies Niemanden zu überraschen.

Die Republikaner haben sich nun geschickt der Kolonialbewegung bemächtigt, um ihre eigene Sache zu fördern. Sie wollen von keinem Zugeständniß an England hören; sie vergöttern Major Serpa Pinto; sie faseln von „Groß-Portugal" in Afrika und sind damit die Vertreter der öffentlichen Meinung und die „wahren Patrioten". Die Regierung kann nicht so laut in dasselbe Horn blasen, da sie auf England Rücksicht zu nehmen hat; sie kann nicht gleich entschieden für den Abgott des Tages eintreten, da England als erste Bedingung der freundschaftlichen Verständigung die Abberufung Pintos fordert. Jeder Schritt gegen Serpa Pinto würde aber die Armee, die voll und begeistert auf seiner Seite steht, als gegen sich gerichtet betrachten.

Der Ernst der Lage und die peinliche Situation der portugiesischen Regierung sind danach leicht zu ermessen. Wenn Lord Salisbury trotz der ihm bekannten Lage der Dinge auf seinem „Pfund Fleisch", Serpa Pinto auf den gestellten Gebietsansprüchen besteht, so bleibt der Regierung nur übrig, zwischen ernsten Verwickelungen mit England und einem Aufstande im Innern zu wählen, und bei der weiten Verzweigung und der Gefährlichkeit der republikanischen Bewegung in Portugal scheint es fast, als ob von den beiden Uebeln der Kampf mit England das kleinere wäre, obgleich Portugal der republikanische Aufstand vielleicht auch dann nicht erspart bleiben wird. Die Idee hat zu großen Halt gewonnen, und ihre Verwirklichung kann früher versucht werden, als man erwartet. Gefaßt ist hier Alles darauf, vorbereitet aber ist man nicht, wenigstens dort nicht, wo man vorbereitet sein sollte!

---

* Die von uns kurz erwähnte **Begnadigung** des antisemitischen Redakteurs Dr. Bachler, welche ohne irgend ein Zuthun desselben erfolgt ist, hat sowohl in Berlin, wie überall im Lande zu vielfachen Besprechungen Anlaß gegeben. Ein sehr bemerkenswerthes Gegenstück — wenn man so sagen darf — zu diesem Vorgange wird uns von einem Freunde unseres Blattes mitgetheilt: „Vor einigen Jahren wurde ein deutschfreisinniger Redakteur zu einer längeren Gefängnißstrafe wegen Bismarck-Beleidigung verurtheilt. Der Betreffende hatte seine ihm gerichtlich zuerkannte Freiheitsstrafe bereits angetreten, als ohne sein Vorwissen sich ein naher Verwandter desselben um die Begnadigung des Verurtheilten verwendete. Darauf wurde dem Verwandten aus dem Civilkabinet des Kaisers Wilhelm I. folgender Bescheid zu Theil: Es sei ein von Sr. Majestät dem Kaiser unverbrüchlich festgehaltener Grundsatz, in Privatbeleidigungssachen nur auf unmittelbares Ansuchen des Beleidigten selbst einen Gnadenakt ergehen zu lassen. Der Grund für diese Allerhöchste Entscheidung liegt aber in einer ziemlich fernen Zeit. Es war so um die Mitte der fünfziger Jahre, als der damalige Prinz von Preußen (eben der spätere Kaiser Wilhelm) vielfach und auf die gehässigste Weise von den dunkelsten Hinter- und Ehrenmännern der Kreuzzeitungspartei angegriffen wurde. Unter diesen berufsmäßigen Ehrabschneidern im Dienste der frommen und gottesfürchtigen Vertheidiger von Altar und Krone befand sich auch der berüchtigte Lindenberg. Er wurde wegen Beleidigung des Prinzen von Preußen verurtheilt; allein die kleine aber mächtige Partei, der die Gebrüder Gerlach, Uhden, Manteuffel, Stahl (und auch die Herren Goedsche, Ohm und Piersig) angehörten, wußte die Begnadigung des ehrenwerthen Lindenberg durchzusetzen. Ja, nach mehr: es wurde ihm sogar eine subalterne Gefängnißbeamtenstelle im Posenschen versprochen. Die Zeiten wechselten und der Prinz von Preußen übernahm für seinen unheilbar krankgewordenen königlichen Bruder die Stellvertretung. Eine seiner ersten Handlungen auf diesem Posten war die Unterschrift, welche er unter das Bestallungsdekret für Lindenberg setzte. Unbedenklich, ohne mit der Wimper zu zucken, genehmigte der Prinzregent die Anstellung des Lindenberg, denn sie war ihm von dem König einmal zugesagt. Aber seit jener Zeit galt für den Prinzregenten wie für den späteren König und Kaiser der Grundsatz, daß in Privatbeleidigungssachen die Gewähr der Gnade von dem vorherigen Antrag des Privatbeleidigten abhängig zu machen sei."

---

* Wie aus den preußischen, so lauten auch aus den **sächsischen Kohlenrevieren** die neuesten Nachrichten günstiger. In einer neuen Bergarbeiter-Versammlung, die im Zwickauer Distrikt stattfand, wurde beschlossen, daß jeder Schacht Delegirte zu wählen habe, die in ihrer Gesammtheit und in Verbindung mit dem Vorstande des „Verbandes sächsischer Berg- und Hüttenarbeiter" auf Durchführung nachstehender Forderungen bei den Werken dringen sollen: Achtstündige Schicht, achttägige Lohnzahlung, 3 Mark 50 Pf. Mindestlohn für Häuer, 50 Prozent Zuschlagslohn für Ueberstunden, Aufhebung jeder Arbeitssperre. Die letztere Forderung wird, wie wir nach einer Zusicherung der Werke bereits mittheilten, in Erfüllung gehen; sehr starke Meinungsverschiedenheiten bestehen noch bezüglich der achtstündigeu Schicht — glauben doch manche Verwaltungen ohne zwölfstündige Schicht überhaupt nicht auskommen zu können —, weiter über die Festsetzung eines Mindestlohnes und eines Zuschlages von 50 Prozent für Ueberschichten. Doch auch diese Fragen dürften durch einen Vergleich um so mehr geregelt werden, als sowohl die königliche Bergbehörde, wie die zuständige Amtshauptmannschaft sich bereit erklärten, mit den gewählten Vertretern der Bergleute in Unterhandlungen einzutreten. Man hofft, daß die durch den Maistreik veranlaßten neuen Arbeiterordnungen auf die Belegmannschaften sehr günstig wirken, da in jenen Ordnungen bestimmt ist, daß in allen den Bergarbeiter berührenden

---

⨯ Der Königsgardist.

Operette in zwei Akten von Sir Arthur Sullivan. Text von Gilbert. Deutsch bearbeitet von F. Zell und Richard Genée. Zum ersten Male aufgeführt im Kroll-Theater am ersten Weihnachtsfeiertage, Mittwoch.

Besprochen von

Heinrich Ehrlich.

Sir Sullivan ist ein in Berlin sehr gut angeschriebener Komponist für die leichtere, anmuthig geistreiche Musikgattung. Sein „Mikado" hat einen ganz glänzenden Erfolg gewonnen; seine „Patience" und „Pinnafore" blieben von solchem Ziele weit entfernt, wurden jedoch von der Kritik im Ganzen günstig beurtheilt. Sein, ein Oratorium sein sollendes ernstes Werk „Die Goldene Legende" ward von den Kennern abgewiesen, weil es in keiner Weise den Anforderungen entsprach, die eine mit so viel Pomp und Aufwand von Mitteln hervortretende, auf religiösen Text gesetzte Musik unbedingt hervorrufen und befriedigen muß. Dagegen kann auch der strengste Beurtheiler mit Vergnügen bestätigen, daß „Der Königsgardist" sich als ein ganz vorzüglich gelungenes Werk heiterer Theatermusik zu erkennen gab und alle Operetten der Neuzeit in jeder Hinsicht weit überragt; eigentlich ist die Bezeichnung „Operette" unrichtig gewählt, denn Handlung, Gesprächston und Musik gehören fast durchweg der feinen komischen Oper an.

Die deutsche Bearbeitung des Textes hat, wie mir von sehr achtbarer Seite mit Bestimmtheit versichert ward (ein Textbuch gab es nicht), kaum die Grundlagen der Handlung behalten und den Schauplatz und die Entwickelung vollständig geändert. Sie spielt auf der Festung Königstein im Anfang des 18. Jahrhunderts. Der lustige General v. Kyau, der Spaßmacher des Königs August II. (der aber immer eine ehrenhafte Unabhängigkeit zu wahren verstand und mit seinem Witze die Hofleute am schärfsten traf), kommt als Kommandant nach Königstein. Dort ist ein polnischer Oberst, Graf Wolski, gefangen, der, als Hochverräther zum Tode verurtheilt, erschossen werden soll. In einem Gespräche mit Kyau — der ihm befreundet ist — erklärt er, daß jene hochverrätherischen Briefe an die schwedische Regierung, deren Entdeckung ihm den Tod bringt, gar nicht von ihm geschrieben waren, sondern von einem Cousin, der, mit ihm in derselben Schule aufgewachsen, von jeher seine Handschrift auf das Täuschendste nachahmte und die schurkische Fälschung begangen hat, um sein großes Vermögen zu erben; diese Hoffnung zu zerstören, auf daß der Schurke leer ausginge, wäre nun sein einziger Wunsch vor dem Tode. Kyau geräth auf den Gedanken, daß Wolski sich mit irgend einem Mädchen verheirathe und sie zur Erbin all seiner Habe einsetze; gesagt, gethan. Eine herumziehende Gauklerbande kommt auf den Königstein; die Bänkelsängerin Elsie, ein sehr braves Mädchen, die ihre Familie ernährt, gefällt dem General; er macht ihr den Antrag, den Grafen zu heirathen, dessen Vermögen zu erben; sie willigt ein, wird mit verbundenen Augen in den Kerker geführt, dort allen Rechtens getraut. Aber des Grafen Wolski Hinrichtung, auf welche hin diese Heirath geschlossen ward, kann nicht stattfinden. Ein Sergeant der Festung, dem der Graf einst das Leben gerettet hat (ich erzähle aus dem Gedächtnisse), läßt sich von seiner Tochter Meta, die in den jungen unglücklichen schönen Mann verliebt ist, leicht bereden, diesen zu retten. Das fällt nicht schwer. Der läppische Kerkermeister will Meta durchaus heirathen, verfolgt sie mit Anträgen; sie geht scheinbar darauf ein, entwendet ihm die Schlüssel und steckt sie dem Vater zu; der eilt in das Gefängniß, rasirt dem Grafen den Bart, schneidet ihm die langen Haare ab, steckt ihn in eine Uniform und bringt ihn zu der Kompagnie als seinen Sohn, der seit Jahren in Polen gestanden, sich dort ausgezeichnet hat und als „Königsgardist" nach Königstein beordert ist. Allen Leuten auf der Festung erscheint die Flucht als ein unlösbares Räthsel. Kyau ist sehr froh, daß der unschuldige Freund dem Tode entrann. Aber er entdeckt bald die Wahrheit. Der Graf steht auf Wache, hat aber als polnischer Lanzenreiter niemals eine Muskete in der Hand gehabt. Beim Präsentiren vor dem General benimmt er sich dermaßen ungeschickt, daß dieser ihn ins Auge faßt und erkennt. Doch will er ihn nicht preisgeben. (Wie es scheint, hat er an den König über die Fälschung der Briefe Bericht erstattet, doch aus den Gesprächen läßt sich das nicht genau erkennen.) Der Graf wird begnadigt und heirathet nun ganz ernsthaft das ihm vor der Hinrichtung angetraute Mädchen, das ihn nicht gesehen hat, sich in den vermeintlichen Sohn des Sergeanten verliebte, aber ihrem ehelichen Schwur treu blieb. Es fehlt dieser an sich schon geschickt angelegten Handlung nicht an komischen Zwischenfällen. So z. B. heckt Lazzo, der Gaukler, Begleiter der zur Gräfin erhobenen Elsie und von Kyau als Hausnarr angeworben, mit dem Kerkermeister den Plan aus, daß sie erzählen, sie wären dem Entflohenen an der Elbe begegnet, hätten ihn fassen wollen, er sei ihnen entsprungen, in die Elbe gestürzt, sie hätten ihm nachgeschossen, und er sei ertrunken. Lazzo möchte gar gern die reiche Wittwe heirathen. Das Märchen bringen sie auch mit allen möglichen Betheuerungen vor, und zwar vor Kyau, dem Sergeanten, seinem Sohne (dem Grafen) und Meta! Die Szene wirkt drastisch.

Sehr zu loben ist auch der Gesprächston dieser Operette; er ist sehr lustig und oft sehr witzig, besonders in der Szene zwischen Kyau und dem Narren, aber immer elegant; er klingt eben ganz nach der feinen komischen Oper.

Die Musik gehört, wie ich schon bemerkt habe, derselben Gattung an und kann durchweg als sehr zierlich, melodiös und vortrefflich gearbeitet gerühmt werden. Direkt Eigenthümliches bietet sie nicht in so reichem Maße wie der „Mikado"; aber noch immer mehr als die meisten neuen Operetten zusammen. Im ersten Akte ist das erste Duett Lazzos und Elsies mit Chor, sein Lied vor dem General mit höchst origineller Instrumentation hervorzuheben, im zweiten Akte ein Männerterzett, das zu dem Besten gehört, was in lustigster eleganter Musik geboten worden ist. Die Eintrittsarie des Grafen Wolski, dann sein Lied mit Chor, da er als Königsgardist erscheint, ein halb parodistischer Trauermarsch, als die Hinrichtung stattfinden soll, ein Madrigal, ein kleines Spottquartett, die Erzählung des Narren und des Kerkermeisters: alle diese Stücke hört man mit Behagen, an der angenehmen Erfindung, der sorgfältigen Arbeit und dem humoristischen Zuge, der das Ganze belebt, sich erfreuend. Der lebhafteste Beifall ging auch meistens von den vordersten Bänken aus.

Die Darstellung war von Seiten der Träger der Hauptrollen eine vortreffliche. Fräulein Emma Gentz (Elsie) war durchweg elegant und sicher in Gesang und Spiel, Fräulein Leopoldine Augustin (Meta) ist nicht mehr im Vollbesitze der Stimmmittel, welche ihre Rolle verlangt, spielte aber mit Lebhaftigkeit und Anstand. Ausgezeichnet waren die Herren Jani Szika (Kyau) und Joseph Josephi (Graf Wolski). Der Letztere gewann sofort die entschiedene Gunst des Publikums durch seine schöne Stimme, lebhaften Vortrag und deutliche Aussprache. Die kleineren Rollen des Lazzo, des Kerkermeisters, des Sergeanten und der Nichte der Schließerin bieten mitunter schwierige musikalische Aufgaben, besonders in den mehrstimmigen Stücken; das sehr hübsche Madrigal konnte nicht zur richtigen Geltung kommen. Aber im Spiele leisteten die Herren Theodor Tachauer (Sergeant), Gustav Schmidt (Lazzo) und Emil Wirth (Kerker-